

# Predigt zu Mk 5,21-43

Pfarrer Peter Fischer; 2012

Zwei Wundererzählungen haben wir heute im Evangelium gehört, die bewusst miteinander verwoben wurden: In die Auferweckung der Tochter des Jairus ist die Heilung einer blutflüssigen Frau eingeschoben.

Und das mit gutem Grund: Denn ihre Krankheit machte diese blutflüssige Frau zu einer Unberührbaren, zu einer von der Gemeinschaft Ausgestoßenen – sie war aufgrund ihrer Krankheit unrein und durfte daher nicht am Gemeinschaftsleben teilnehmen. Sie war praktisch eine Tote, obwohl sie lebte. Das verbindet sie in gewisser Weise mit der Tochter des Jairus, die Jesus im weiteren Fortgang der Erzählung auferweckt.

Nun könnte man an dieser Stelle über die ach so unmenschlichen Reinheitsvorschriften im Judentum sprechen, die Menschen so grausam behandeln. Doch man muss sehen – und darauf habe ich schon mal hingewiesen –, dass diese Reinheitsvorschriften den berechtigten Sinn hatten, die Gemeinschaft vor ansteckenden oder undurchschaubaren Krankheiten zu schützen, damit nicht die ganze Sippe oder das ganze Dorf ausgerottet wird. So grausam diese Vorschriften also erscheinen, besonders im Hinblick auf den Betroffenen und seine Angehörigen, so notwendig waren sie für die Gemeinschaft.

Man könnte auch darüber sprechen, dass Jesus sich solchen Menschen immer wieder zugewandt hat, Kontakt mit Unberührbaren hatte. Daraus könnte man den Appell ableiten, dass auch wir alle möglichen Menschen in unsere Gemeinschaft integrieren müssten, alle, die anderswo ausgestoßen werden. Aber dies übersieht, dass Jesus solche Menschen überhaupt erst gemeinschaftsfähig gemacht hat, indem er sie geheilt hat. Die Geheilten waren nun unschädlich für die Gemeinschaft und konnten daher gefahrlos integriert werden.

Natürlich wird man versuchen, Türen zu öffnen, Anknüpfungspunkte zu schaffen, niemanden einfach so weil die Nase nicht passt zurück weisen usw. Aber auch die Gemeinschaft muss sich vor manchen Wölfen im Schafspelz oder sonst für sie schädlichen Menschen und Verhaltensweisen schützen. Dazu ruft übrigens sogar Jesus selbst an einer anderen Stelle im Evangelium auf. Auch er konnte nicht einfach alle heilen, weil es dazu stets die Bereitschaft dessen braucht, der da geheilt werden soll und muss.

Jesu Wirken ist immer wieder ein verwandelndes, ein zum Guten hin wandelndes Wirken. Das dürfen wir nicht vergessen. Um diese immer neue Wandlung dürfen und müssen wir immer

neu bitten: für uns und unsere Mitmenschen; diese Bitte wird auch in jeder Eucharistiefeier ausgesprochen, in der es ja nicht nur darum geht, dass Brot und Wein gewandelt werden, sondern dass wir selbst immer mehr und immer vollkommener Glieder des Leibes Christi werden.

Doch kehren wir zum Evangelium zurück.

Es gibt wohl kaum einen Leser oder Hörer der Erzählung, der nicht mit dieser blutflüssigen Frau mitfühlen könnte. Zwölf Jahre schon litt sie an ihrer Krankheit, die wir nicht näher deuten können, die ihr Leben aber doch so zum Negativen hin beeinflusste – viele Leiden waren mit ihrer Krankheit verbunden, körperliche und seelische.

Sie suchte Hilfe zunächst bei Ärzten. Das zeigt an, dass es sich hier um eine einst recht wohlhabende Frau gehandelt hat – denn nur reiche Menschen konnten sich überhaupt echte Ärzte leisten; und diese Frau hatte sogar das Geld für mehrere Ärzte.

Doch alle Ärzte konnten ihr nicht helfen; sie haben sie nicht nur arm gemacht, ihre Krankheit wurde auch noch schlimmer, nicht besser. Ein schreckliches Schicksal. Alle menschlichen Versuche, die Not zu lindern, machten die Not noch größer.

Arm geworden aber wurde sie offen für eine ganz andere Hilfe. Sie hatte von Jesus gehört. Nun drängt sie sich zielsicher – und verborgen in der Menge – an Jesus heran. Vielleicht aus Furcht, von anderen oder gar von Jesus selbst zurückgewiesen zu werden, berührt sie ohne Jesus vorher anzusprechen sein Gewand. Von Jesus geht nun eine Kraft aus, die sie heilt.

Für uns mag dies magisch ausschauen. Doch dass die Frau nicht den Kontakt mit einem Zauberer oder Magier suchte, macht die Betonung ihres Glaubens deutlich. Ihr gläubiges Vertrauen hat sie zu Jesus geführt. Von ihm her wird sie mit der Heilung dann auch tatsächlich beschenkt.

Die Kraft, die von Jesus ausgeht, ist auch nichts magisches, sondern die Kraft des Geistes Gottes, der Jesus in seinem Wirken erfüllt und seine Kraft ist – anschaulich erzählt in der Schilderung der Taufe Jesu durch Johannes, wo der Geist auf Jesus herab kam.

Ein besonderer Akzent an der Heilung der blutflüssigen Frau ist ja, dass Jesus die Heilung nicht steuert, sie ohne sein aktives Zutun geschieht. Diese Heilung ist sozusagen die Umkehrung der Ansteckung mit einer Krankheit. So wie man sich mit einer Krankheit anstecken kann durch bloße Gemeinschaft mit bestimmten Kranken bzw. durch Berührung und dergleichen, so stellt man sich hier vor, dass das bloße Berühren von Jesus bzw. von seinem Gewand Heil und Heilung schenkt. Eine Ansteckung im positiven Sinn, sozusagen.

Jesus bemerkt die Heilung, die von ihm ausgeht, er will wissen, wen er geheilt hat. Furcht und Zittern erfassen die geheilte Frau; doch sie sind hier nicht einfach als Angst zu inter-

pretieren; Furcht und Zittern sind in der Bibel stets die Reaktion des Menschen auf die Begegnung mit Gott und seiner Macht. Dem gemäß spricht Jesus die Frau, deren Alter wir nicht kennen, mit „Meine Tochter“ an: In Jesus ist der Frau der lebendige und Leben schenkende Gott begegnet, der sie von ihrem Leiden geheilt und wieder Zugang zur Gemeinschaft geschenkt hat.

Soweit so gut. Die Erzählung wendet sich nun wieder dem Synagogenvorsteher Jairus und seiner Bitte an Jesus zu. Ging es zunächst darum, dass seine Tochter im Sterben lag, so kommen nun Boten, die vom bereits eingetretenen Tod sprechen. Sie entmutigen Jairus, die Dramaturgie wird gesteigert.

Doch Jesus hat sich der Sache bereits angenommen. Die Begegnung mit der blutflüssigen Frau hat ihn unterbrochen, aber er hat sein Ansinnen nicht vergessen. Auch die entmutigenden Worte der Boten können ihn nicht stoppen.

Jesus wendet sich dem Synagogenvorsteher zu: „Fürchte dich nicht“ sagt er zu ihm – diese Worte kennzeichnen das Folgende als Offenbarungsgeschehen. Dem entspricht auch, dass Jesus nur drei weitere Auserwählte zu dem Mädchen mitnimmt: Petrus, Jakobus und Johannes, die auch sonst bei Offenbarungsereignissen dabei sind, z. B. bei der Verklärung Jesu.

Souverän schreitet Jesus an den Klageweibern vorbei. Souverän durchbricht Jesus die Mauer der Klage, hin zum Leben.

Sein Ausspruch: „Das Kind schläft nur“ will nicht auf einen Irrtum der Beteiligten hinweisen, das Kind sei nur bewusstlos, lebe aber noch. Vielmehr lässt der Evangelist Markus die göttliche Souveränität Jesu sprechen: für ihn ist auch der Tod letztlich nur ein Schlaf. In dieser seiner Souveränität weckt Jesus das Kind auf.

Der aramäische Satz, den Jesus an das Mädchen richtet, wird übersetzt: er ist kein magischer Zauberspruch, sondern Gottes schöpferisches Wort, das aus dem Tod zum Leben ruft.

Wenn Jesus nun die Eltern auffordert, dem Kind etwas zu essen zu geben, so wird dadurch deutlich, dass man nicht einen Geist des Mädchens sieht, sondern dass es tatsächlich zum Leben zurückgekehrt ist.

Das Entsetzen der Umstehenden ist wieder Hinweis auf das Wirken der göttlichen Macht. Das Schweigegebot hier und an anderen Stellen weist darauf hin, dass Jesus nicht einfach nur ein Wunderheiler ist – wie andere –, sondern dass sein Geheimnis größer ist, wie sich dann in seinem Tod und seiner Auferstehung offenbaren wird.

So ist das heutige Evangelium [[[– wie schon das vom letzten Sonntag –]]] der souveränen, göttlichen Macht Jesu gewidmet, der Menschen wieder zur Teilnahme am Leben der

Gemeinschaft befähigt, indem er verwandelnd tätig wird, ja sogar aus dem Tod zum Leben führt.

Was kann das alles für uns heute bedeuten?

Gerade diese Doppel-Wundererzählung kann uns sensibilisieren für die vielfältigen Tode, die Menschen mitten in ihrem Leben sterben. Das Evangelium ruft uns auf, nach unseren je eigenen Möglichkeiten dabei zu helfen, das Leben des Auferstandenen in ihr Leben einströmen zu lassen. Ob es nun die Alten und Kranken sind, die teils abgeschoben werden, oder ob es junge Menschen sind, deren Zukunftspläne verpufft sind, oder Menschen jeden Lebensalters, die händeringend nach Sinn und Halt und Orientierung suchen. Sie alle brauchen Menschen an ihrer Seite, die ihnen Aufmerksamkeit und Nähe schenken, und ggf. helfen, neue Wege und Chancen zu entdecken.

Das heutige Evangelium strotzt nur so vor souveräner, göttlicher Macht Jesu. Wir können davon in unserem Leben oft nur träumen, mit unseren Ängsten, Fragen und Zweifeln. Wir kennen auch die Problematik des nicht erhörten Gebets, des nicht erhörten Schreies nach Leben, Frieden und Gerechtigkeit. Bei genauerem Hinsehen ist das aber auch in unserer Bibel aufgehoben. Etwa in dem Gebet Jesu in Getsemani, wo auch er mit der Angst ringt. Oder in der nicht erhörten Bitte des Paulus, Gott möge ihn von einem uns nicht näher bekannten Leiden befreien. Oder – wenn wir unseren Blick ins Alte Testament weiten – im Leben und Leiden etwa eines Hiob. Eine besondere Perle ist da die Erzählung von Joseph, dem zweitjüngsten Sohn des Jakob, im Buch Genesis – aber diese Perle hebe ich mir für ein andermal auf.

Was einem Hiob und auch anderen biblischen Figuren in ihrer Lebensbewältigung letztlich geholfen hat, ist die Einsicht in die Schöpfermacht Gottes, der alles zu einem guten Ziel führen kann und das gemäß seinen Verheißungen auch tun wird. Wichtig ist hier auch, was ich an Weihnachten sagte: Jesus hat *Zeichen* für das Reich Gottes gesetzt, Zeichen die leuchten und anziehen, aber die nicht gleich sofort alles strahlend hell machen. Wichtig ist hier auch das Evangelium von vor ein paar Wochen: Manchmal erscheint das Reich Gottes unscheinbar, aber es ist doch da. Es sind die kleineren und größeren Highlights in der Heilsgeschichte des Gottesvolkes und auch im Leben der eigenen Familie, die Glauben und Vertrauen wecken – mitten in dem Chaos des Lebens, in dem man sich immer wieder fühlt. Als ein solches Highlight, das Hoffnung und Zuversicht wecken will, ist uns das heutige Evangelium gegeben. Es fordert uns gerade in seiner Souveränität und Direktheit und Kompromisslosigkeit heraus zum Glauben und zum Sich-Festmachen an Gott, es hilft uns gerade dadurch, unser Leben mit seinen Höhen und Tiefen von Gott her anzunehmen und dadurch zu meistern – in der sicheren Zuversicht, dass *letztlich* alles in Gott eine gute Zukunft und in eine gute Vollendung finden wird.